

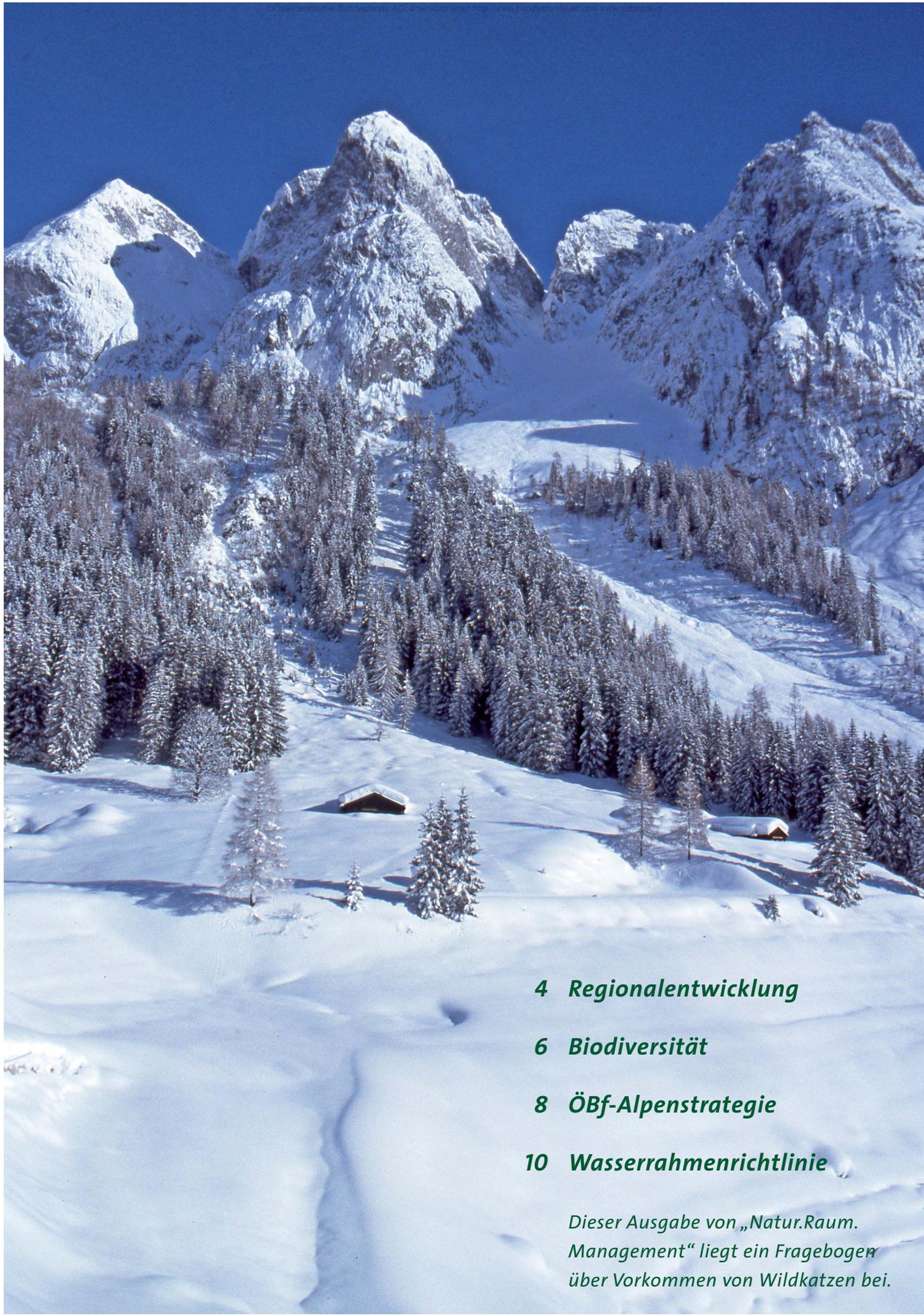
Natur. Raum. Management

DAS FACHJOURNAL DER NATURRAUMMANAGERINNEN

Schützen – entwickeln – nützen

Vor Ort handeln

*Ausgabe 03
Dezember 2009*



4 *Regionalentwicklung*

6 *Biodiversität*

8 *ÖBf-Alpenstrategie*

10 *Wasserrahmenrichtlinie*

*Dieser Ausgabe von „Natur.Raum.
Management“ liegt ein Fragebogen
über Vorkommen von Wildkatzen bei.*



Gedanken zu Natur.Raum.Management

Auf nationaler und internationaler Ebene gibt es Konventionen, Vereinbarungen, Förderprogramme mit konkreten Zielvorstellungen und Überlegungen, wie diese auf operativer Ebene umgesetzt werden können. Diese Vorschläge sind allerdings den Umsetzern vor Ort nur zum Teil bekannt. Es stellt sich daher die Frage, wie diese Kluft zwischen der internationalen Planungsebene und der regionalen Handlungsebene geschlossen werden kann. In der nun vorliegenden Winternummer unseres Fachjournals „Natur.Raum.Management“ setzen wir uns mit dieser Fragestellung schwerpunktmäßig auseinander.

Aus wissenschaftlicher Sicht analysiert dieses Thema Prof. Dr. Max Krott, Leiter der Abteilung für Forst- und Naturschutzpolitik und Forstgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen. In seinem Artikel „Forstbetriebe als Motor der Regionalentwicklung“ beschreibt er den wissenschaftlichen Hintergrund, wie zukünftig Forstbetriebe als Triebkräfte einer regionalen Entwicklung agieren können. Er sieht zwei Potenziale für Forstbetriebe, wobei vor allem eine integrierte ländliche Entwicklung, die durch sektorübergreifende Kreisläufe und Bottom-up-Initiativen charakterisiert wird, einen wichtigen forstpolitischen Ansatz darstellt.

Die kürzlich veröffentlichte „ÖBf-Alpenstrategie“ gibt Antworten, wie das Unternehmen ÖBf Beiträge zur Umsetzung der Alpenkonvention leisten kann. Im diesbezüglichen Artikel werden einige Beispiele aus den Bereichen Bergwald, Bodenschutz, Tourismus sowie Naturschutz- und Landschaftspflege vorgestellt; sie zeigen, wie die Bundesforste die Alpenkonvention bereits jetzt umsetzen und welchen zukünftigen Aufgaben sie sich stellen müssen.

Rechtzeitig vor dem „Internationalen Jahr der Biodiversität 2010“ haben wir drei Expertinnen, die mit allen Aspekten des Themas Biodiversität vertraut und befasst sind, zu einer Diskussion eingeladen. Sie waren sich darüber einig, dass der Schritt vom Informieren zum lokalen Handeln noch intensiver zu beschreiten ist, um dem Anspruch nach „Vielfalt in der Region“ gerecht zu werden. Die Initiative „vielfalt-leben“ des Lebensministeriums, die mit Beteiligung von NGOs umgesetzt wird, liefert dazu bereits wichtige Anstöße. Es bedarf aber vieler, vor allem regional verankerter Kräfte, um die hochgesteckten Ziele zu erreichen.

Daher haben wir als Titel für diese Ausgabe „Schützen – entwickeln – nützen: Vor Ort handeln“ gewählt. Wir wollen damit darauf hinweisen, dass lokales Handeln überwiegend durch einen lokalen Prozess initiiert werden muss und professionelle Institutionen, RegionalmanagerInnen sowie das Naturraummanagement der Bundesforste mit einzubeziehen sind; das in diesem Bereich vorhandene Know-how, die Umsetzungskompetenz und die damit verbundenen Dienstleistungen sollten noch mehr genutzt werden und in die Projekte vor Ort einfließen.

Und nun eine Bitte: Dieser Nummer liegt ein Fragebogen über Wildkatzen-Vorkommen bei. Ich ersuche Sie, diesen bei Kenntnis über Wildkatzen-Vorkommen auszufüllen und an die „Plattform Wildkatze“ zu schicken. Diese Plattform, zu der sich Jäger, Naturschützer, der Nationalpark Thayatal, Zoos und die Bundesforste zusammengeschlossen haben, ist übrigens auch ein gutes Beispiel für notwendiges Netzwerken.

Vielleicht ist Ihnen aufgefallen, dass wir mit dem Fachjournal „Natur.Raum.Management“ auch im Hinblick auf den Umweltschutz vorbildlich sein wollen. Der bei den ÖBf für Druckwerke übliche Standard beinhaltet, dass die Produktion nach den Richtlinien des Österreichischen Umweltzeichens und auf PEFC-zertifiziertem Papier erfolgt. Die erste Nummer des Journals war noch in PE-Folie eingeschweißt, worauf aber bereits ab der darauffolgenden Ausgabe verzichtet wurde. Die aktuelle Ausgabe wurde zum ersten Mal klimaneutral gedruckt und ist damit ein weiterer Baustein in unserem Umweltengagement.

Viel Vergnügen beim Lesen!

Gerald Plattner, Leitung Naturraummanagement
gerald.plattner@bundesforste.at

Natur.Raum.Management

ANSICHTEN

Forstbetriebe als Motor der Regionalentwicklung

© ÖBf-Archiv / W. Simlinger, Wienerwald

Prof. Dr. Max Krott

Leiter der Abteilung für Forst- und Naturschutzpolitik und Forstgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen sowie Professor am Forschungszentrum Waldökosysteme

Welche Entwicklungspotenziale und Aufgabenbereiche warten in den nächsten Jahren auf zukunftsorientierte Forstbetriebe? Und wie kann ihr Beitrag zur Stärkung des ländlichen Raums aussehen? Im Folgenden ein Artikel von Prof. Dr. Max Krott,¹ dessen grundsätzliche Überlegungen, obwohl für Deutschland getroffen, durchaus auch in Österreich zum Nachdenken anregen sollen.

Der ländliche Raum ist wegen seiner vielfach wirtschaftlich schwachen und in der Bevölkerungsentwicklung rückläufigen Regionen ein Sorgenkind der Raumpolitik. Eine Lösung wird in einer eigenständigen und selbstverantwortlichen Regionalentwicklung gesucht. Es stellt sich die Frage, ob der Wald zu dieser Aufgabe beitragen kann und welche forstliche Raumpolitik geeignet wäre, ein Inwertsetzen der noch entwicklungsfähigen regionalen Potenziale des Waldes zu fördern.

Triebkräfte regionaler Entwicklung

Die Regionalwissenschaft identifiziert die Triebkräfte für regionales Wachstum in völlig gegensätzlichen ökonomischen Prozessen:

Dem ersten Modell zufolge wachsen Regionen, wenn externe Nachfrage nach Leistungen der Region besteht. Bei diesem „neoklassischen“ Modell exportiert die Region Produkte (z. B. Holz) und Dienstleistungen und erhält dafür von außen Gegenleistungen (z. B. Geldzahlungen), die den Wohlstand heben.

Diese Theorie verspricht allerdings nicht für alle Regionen Wachstumschancen, sondern nur für jene, die ihre Dienstleistungen und Produkte so effizient produzieren und günstig anbieten, dass sie sich im (internationalen) Wettbewerb durchsetzen. Für eine starke Holzwirtschaft reicht daher das Vorhandensein von Wald allein nicht aus. So hat beispielsweise eine europaweite Analyse des Europäischen Forstinstitutes gezeigt, dass die holzwirtschaftliche Wertschöpfung in walddreichen Regionen in Finnland weit unter dem Durchschnitt liegt, während im walddarmen Norditalien und in Dänemark die regionale Holzwirtschaft große ökonomische Beiträge leistet. Der entscheidende Erfolgsfaktor ist der vorhandene Anschluss an die externe Nachfrage.

Das zweite Modell sieht das Wachstum von Regionen durch endogene Prozesse bedingt. Wenn innerhalb der Region der Austausch von Gütern und Dienstleistungen zunimmt, führt die Intensivierung interner Kreisläufe zu einer Wohlstandsmehrung in der Region. Nicht der Blick nach außen hilft dem ländlichen Raum, sondern die Besinnung auf regionale Wertungsketten stärkt die Wirtschaft.

Aus der Regionalökonomie sind keine eindeutigen Hinweise zu bekommen, welcher der beiden gegensätzlichen wissenschaftlichen Erklärungen für regionales Wachstum der Vorzug zu geben ist. Es könnte aber sein, dass beide Prozesse, zumindest in unterschiedlichen Phasen, für Regionen relevant und somit in forstpolitischen Entwicklungsstrategien zu berücksichtigen sind.

Potenzial 1: Externe Nachfrage

Zur Hebung bzw. Sicherung der externen Nachfrage vermag die Forstwirtschaft einen wichtigen Standortfaktor beizusteuern, nämlich die gesicherte Versorgung mit dem geeigneten Rohstoff Holz aus dem Wald der Region.

Die externe Nachfrage beschränkt sich aber nicht auf Holz, sie umfasst auch die touristische Nachfrage für Waldregionen oder nach Objekten des Weltnatur- und Weltkulturerbes. Wenn deren Inwertset-

zung gelingt (z. B. im Rahmen von Schutzgebieten), fließen umfangreiche finanzielle Mittel von außen in die Region, der ländliche Raum wird gestärkt.

Eine primär auf Markt und Gewinn ausgerichtete private und staatliche Forstverwaltung verliert allerdings die Fähigkeit, das Potenzial des Waldes für Natur- und Kulturerbe zu erschließen. Je gewinnorientierter ein Forstbetrieb ist, desto weniger wird er daran interessiert sein, für die Sicherung jener öffentlichen Waldgüter und Leistungen aktiv zu werden, für die keine (finanzbewährte) Nachfrage auf Märkten besteht. Eine solche Aufgabe bedarf einer anders aufgestellten staatlichen Forstverwaltung.

Ein Modell dafür ist die „aktivierende staatliche Forstverwaltung“. Sie nimmt mit allen gesellschaftlichen AkteurInnen Kontakt auf und findet als Mediatorin auch bei widerstreitenden Waldinteressen Anerkennung. Sie erfüllt alle Waldaufgaben mit höchster Effizienz, ist aber an der optimalen Erfüllung öffentlicher Aufgaben mehr interessiert als am betrieblichen Gewinn. Eine aktivierende staatliche Forstverwaltung würde von sich aus versuchen, Schutzgebiete oder spezielle Schutzgüter und Schutzleistungen für Waldnaturerbe und Waldkulturerbe mit AkteurInnen des Naturschutzes und der Gesellschaft zu entwickeln und sich dafür einen Schutz- und Pflegeauftrag zu sichern. Sie würde damit externe Nachfrage bedienen und öffentliche Finanzmittel dauerhaft für die Region gewinnen.

Potenzial 2: Integrierte ländliche Entwicklung

Die integrierte ländliche Entwicklung möchte endogene Wirtschaftskreisläufe stärken, um Wachstum für die Region zu erreichen. Dafür sind sektorenübergreifende Kreisläufe und „Bottom-up-Initiativen“ besonders vielversprechend. Die Regionalförderung hat die Hoffnung, dass integrierte Projekte zusätzliche Ent-

wicklungsimpulse für den ländlichen Raum erschließen, die von einzelnen Sektoren alleine nicht gefunden und betrieben werden können. Der Europäische Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raumes (ELER) hat mit LEADER (Liaison entre actions de développement de l'économie rurale) die integrierte Entwicklung als vierten Schwerpunkt („horizontale LEADER-Achse“) in sein Förderkonzept aufgenommen.

Die wissenschaftliche Begleitforschung der abgeschlossenen LEADER⁺-Förderinitiative, die 2000 bis 2006 durchgeführt wurde, hat Erfolgsfaktoren für die forstliche Beteiligung analysiert:

Erstens müssen auch die integrierten Projekte den forstlichen AkteurInnen Vorteile bringen. Es können dies zusätzliche Erträge aus dem Wald sein oder zumindest eine Verbesserung der politischen Position, z. B. innerhalb einer Stadtverwaltung. Altruistische Projekte, die dem Forstbetrieb keine Gegenleistung liefern, haben keine lange Lebensdauer.

Zweitens müssen forstliche AkteurInnen in der Lage sein, erhebliche Ressourcen in den Beteiligungsprozess zu investieren. Sie benötigen frühzeitige und gute Informationen über Förderprogramme und konkrete Vorhaben in ihrer Region. Sie müssen sich aber darüber hinaus auch personell an den Entscheidungsverfahren beteiligen können. Hierfür fehlen Forstbetrieben oftmals die Fachleute.

Drittens entscheidet aber auch die Fähigkeit, einen forstlichen Kern in einem integrierten Projekt so zu verpacken, dass das Projekt auch für andere Sektoren attraktiv wird. Schließlich lassen sich bevorzugte Lösungen nur im Bündnis mit ausgewählten PartnerInnen durchsetzen. Die integrierte Lösung muss nicht allen gefallen, sie benötigt aber die Unterstützung von einflussreichen AkteurInnen, um Wirklichkeit zu werden.

Sektorenübergreifende Lösungen sowie gesellschaftliche und politische BündnispartnerInnen sind für Forstleute neue Herausforderungen, die nur ein innovationsbereiter privater oder staatlicher Forstbetrieb meistern wird. Insofern stellt die Beteiligung an integrierter Regionalentwicklung nur für jene Betriebe eine gute Alternative dar, die bereit und fähig sind, Waldaufgaben unter neuen Zielsetzungen zu betrachten und mit neuen Verfahren zu lösen.

Und die Bundesforste?

Die Österreichischen Bundesforste haben ein großes Potenzial sowie eine ebenso große Kompetenz, als wesentlicher Motor der Regionalentwicklung zu wirken. Und zwar sowohl durch die Steigerung der externen (durch kontinuierliches Bereitstellen von Holz bzw. Planung, Betrieb und schonende touristische Aufbereitung von Schutzgebieten) als auch der endogenen Nachfrage (durch Förderung lokaler Unternehmen und Kreisläufe). In diesem Zusammenhang darf man vor allem auf die weitere Entwicklung des Unternehmensfeldes „Naturraummanagement“ gespannt sein. Dieses verfügt – u. a. durch das Eingehen erfolgreicher Partnerschaften und das sektorenübergreifende Vernetzen verschiedener Geschäftsfelder, die über die reine Holzproduktion hinausgehen – über einen vielversprechenden Ansatz zur Steigerung der Wertschöpfung vor Ort. Ob die großen Potenziale langfristig genutzt werden können, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

¹ Dieser Text ist eine mit Einverständnis des Autors gekürzte, leicht überarbeitete Version von „Wald als Motor der Entwicklung im ländlichen Raum“, in: „Waldstrategie 2020“, Hrsg.: Björn Seintsch, Matthias Dieter (Johann Heinrich von Thünen-Institut), Braunschweig, 2009, ISBN 978-3-86576-052-4.

Der Tagungsband „Waldstrategie 2020“ kann unter www.fnr.de/waldstrategie2020 heruntergeladen werden.

Ist Biodiversität regional ein Thema? ExpertInnen am Wort

Ist das Thema „Biodiversität“¹ bereits ausreichend in den Köpfen lokaler Akteuren verankert? „Natur.Raum.Management“ bat vor dem Internationalen Jahr der Biodiversität 2010 vier ExpertInnen zu einer Diskussion.

Kann die Bevölkerung vor Ort etwas mit dem Begriff „Biodiversität“ anfangen?

„Das Thema Biodiversität ist in den Gemeinden noch kein Thema“, berichtet Barbara Loferer-Lainer vom Regionalmanagement Tirol. „Es ist allenfalls im Naturschutzbereich verankert, müsste aber noch viel plakativer gemacht werden.“ Christine Pühringer vom Naturschutzbund Österreich, Leiterin der nationalen Biodiversitätskampagne „vielfaltleben“ des Le-

Barbara Loferer-Lainer ist Regionalmanagerin in Tirol, Region Hohe Salve und Mittleres Unterinntal.
www.regionalmanagement-tirol.com

DI Gabriele Obermayr ist im Lebensministerium, Abteilung Natur- und Artenschutz, für Biodiversität zuständig.
www.lebensministerium.at

DI Gerald Plattner ist Natur- & Umweltschutzbeauftragter der Österreichischen Bundesforste AG und Leiter des ÖBf-Naturraummanagements.
www.bundesforste.at

Mag. Christine Pühringer leitet für den Naturschutzbund Österreich die nationale Biodiversitätskampagne „vielfaltleben“.
www.naturschutzbund.at,
www.vielfaltleben.at

bensministeriums, bestätigt: „Ganz wichtig ist, dass man zuerst mit konkreten Beispielen erklärt, was Biodiversität überhaupt ist. Und man muss kommunizieren: ‚Was habe ich oder die Gemeinde davon?‘“

Bloß, wie kann man vermitteln, dass Biodiversität auch für den „ganz normalen Alltag“ von Bedeutung ist?

Pühringer und Loferer-Lainer sind davon überzeugt, dass VertreterInnen der kommunalen Ebene am ehesten von Best-Practice-Beispielen profitieren können: „Es ist ganz wichtig, anschauliche Beispiele zu bringen – das, was andere schon gut gemacht haben.“

Ist es schwierig, die Bevölkerung vor Ort zur Biodiversität-Erhaltung zu motivieren?

Gabriele Obermayr vom Lebensministerium zieht einen Vergleich zum Klimawandel: Auch dieser war lange Zeit kein Thema – die Klimarahmenkonvention gibt es bereits seit 1992 –, ist nun aber nicht mehr aus der öffentlichen Diskussion wegzudenken. „Allerdings sind die Probleme aufgrund des Biodiversitätsverlustes noch wesentlich weniger sichtbar. Gerade in Österreich wirkt die Natur auf den ersten Blick noch vielfältig und schön.“ Die direkte Betroffenheit für uns alle sei daher sehr schwer zu kommunizieren.

Wo liegen bei der Vermittlung von Biodiversitätsthemen weitere Herausforderungen?

Gerald Plattner, Leiter des Naturraummanagements der Österreichischen Bundes-

forste, wünscht sich bei der Informationsvermittlung mehr Treffsicherheit: „Es ist ganz schwierig, vor Ort mit den Informationen überhaupt an die grundsätzlich interessierten Personen heranzukommen.“ Oder, wie es Pühringer formuliert: „Oft ist schon der Weg vom Schreibtisch des Bürgermeisters zu jenem des Umweltgemeinderates zu weit.“

Generell sei es, so der allgemeine Konsens, schwierig, mit neuen Ideen Fuß zu fassen, weil Gemeinden oder Schulen mit Auswendungen regelrecht überschwemmt werden. „Man muss sich bewusst sein, dass Gemeinden viel zu tun haben und Biodiversität nur ein Thema von vielen ist“, so Pühringer.

Wie gelingt nun der Schritt vom Informieren zum lokalen und regionalen Handeln?

Laut Obermayr hat man im Rahmen der Kampagne „vielfaltleben“ bereits mehr als 2300 BürgermeisterInnen und Gemeinden über das Thema Biodiversität informiert, damit dieses in Zukunft „in der Raumplanung mitberücksichtigt und bei der Abschätzung der Auswirkungen regionaler Entscheidungen einbezogen wird“. Plattner bringt diesbezüglich einen weiteren Aspekt ein: Bewusstseinsbildungskampagnen allein sind seiner Ansicht nach zu wenig. Um bei Behörden und EntscheidungsträgerInnen ein Umdenken zu bewirken, brauche es einen langen Atem. „Im Bereich der Bundesforste haben wir

vielfach zwei bis drei Jahre gebraucht, bis angekommen ist, was wir mit diesem Thema eigentlich wollen.“ Da ehrenamtlich Engagierte im Normalfall weder die dafür nötigen Zeit- noch Personalressourcen haben, favorisiere er daher eigens dafür angestellte, bezahlte Kräfte. Loferer-Lainer schlägt in dieselbe Kerbe: „Man muss auf die Ebene kommen, auf der die Leute umsetzen sollen. Und das geht nur, indem man auch Personen dort hinschickt, wo die EntscheidungsträgerInnen sind.“

Man braucht vor Ort unbedingt „Motoren“ – also Leute, die sich des Biodiversitätsthemas annehmen und dieses weiter vorantreiben. Diese Rolle könnten beispielsweise der Naturschutzbund, die 86 LEADER-ManagerInnen in Österreich und/oder die Bundesforste übernehmen.

Die Sicherung der Biodiversität ist ein unglaublich breites Vorhaben. Woher soll das Geld zur Umsetzung eines solchen Kraftaktes kommen?

Auch in Zukunft wird man nicht ohne öffentliche Mittel auskommen. Immerhin ist die Biodiversität mittlerweile in mehreren europäischen Förderschienen als Thema verankert. Was die Ausnutzung zukünftiger Mittel betrifft, verspricht sich Plattner vom geplanten INTERREG-IVC-Projekt „SURF“ (Sustainable Use of Regional Funds) einiges: Hier untersucht das Umweltbundesamt als Leadpartner (mit Beteiligung der ÖBf) europaweit, wie in INTERREG-Programmen der Erhalt von Biodiversität und Naturschutzmaßnahmen umgesetzt werden. Ziel ist auch, Empfehlungen für die Zukunft auszuarbeiten.

Obermayr ist es zusätzlich ein Anliegen, „vermehrt auf die sogenannten innovativen Geldschienen zu setzen, indem man z. B. die Wirtschaftsbetriebe stärker einbindet“.

Die Ziele, den Verlust der biologischen Vielfalt bis zum Jahr 2010 deutlich zu reduzieren (Initiative „Countdown 2010“) bzw. gänzlich zu stoppen (Europäische Gemeinschaft), scheinen beide deutlich verfehlt zu werden. Warum?

Laut Obermayr war das Ziel „Stopp des Artenverlustes bis 2010“ bewusst sehr ehr-

geizig gewählt, seine Verwirklichung in diesem Zeitrahmen aber kaum realistisch. „Das 2010-Ziel hat aber dazu beigetragen, dass das Biodiversitätsthema zumindest auf die politische Agenda gerückt ist.“

Neben dem sehr knappen Zeithorizont kristallisiert sich noch ein weiteres mögliches Umsetzungshindernis heraus. Loferer-Lainer: „Projekte, die top-down ins Leben gerufen werden, werden nie nachhaltige Projekte sein. Man muss den Projekten auch die Zeit geben, sich bottom-up aus der Bevölkerung heraus zu entwickeln.“

In Zukunft also nur mehr bottom-up? Plattner plädiert für Ausgewogenheit: „Ich glaube, dass beides gleichzeitig zu berücksichtigen ist: die übergeordneten Strategien, die top-down initiiert werden, sowie die Leute vor Ort, die Bottom-up-Prozesse in Gang bringen. Wichtig ist aber, schon in einem sehr frühen Stadium auf die regionale Ebene ,herunterzukommen‘.“

Wie soll's nun weitergehen? Gibt es für die Zeit nach 2010 eine übergeordnete Strategie?

„Wir werden 2010 nicht das Artensterben aufgehalten haben“, stellt Pühringer fest. „Wir sind auf einem guten Weg, brauchen aber natürlich auch nach 2010 die volle Unterstützung aller bereits bestehenden und neuen PartnerInnen.“

„Das internationale Biodiversitätsziel nach 2010 wird wahrscheinlich viel langfristiger sein“, vermutet Obermayr, „man denkt an Visionen bis 2050.“ Das neue gesteckte Ziel soll im September 2010 im Rahmen einer Sondersitzung der Generalversammlung der Vereinten Nationen beschlossen werden.

In Zukunft darf nach Ansicht Obermayrs „der Biodiversitätsschutz nicht so abgekoppelt bleiben wie bisher, sondern muss viel mehr in andere Sektoren getragen werden“. Dem schließt sich Plattner an: „Auch im ÖBf-Unternehmenskonzept, das gerade neu bearbeitet wird, soll das Thema Biodiversität stärker verankert werden. Denn Erfolg werden wir nur haben, wenn wir in allen Unternehmensbereichen am Thema dranbleiben.“

1 Biodiversität = Vielfalt an Arten, Lebensräumen und genetischen Ressourcen

ÖBf-Moorschutz

Moore sind ein Brennpunkt der Biodiversität und stark bedrohte Lebensräume. Die ÖBf besitzen 474 Moore mit rd. 1700 ha Fläche. Im Zuge des ÖBf-Moorschutzprogramms wurden ab dem Jahr 2000 österreichweit in über 20 beeinträchtigten Mooren Renaturierungsmaßnahmen vorgenommen.

Moorrevitalisierung Inneres Salzkammergut

Die Erkenntnisse dieser Pilotprojekte sollen nun zwischen 2009 und 2012 in einer Region vertiefend fortgeführt werden. Das entsprechende Förderprojekt wurde gerade im Rahmen des „Österreichischen Programms für die Entwicklung des Ländlichen Raums“ genehmigt. Ziel ist es, alle Moore des oberösterreichischen Salzkammergutes in einen möglichst ursprünglichen Zustand überzuführen. Ein sehr ehrgeiziges Vorhaben: Allein im ÖBf-Forstbezirk Inneres Salzkammergut gibt es 63 Moore; auch Moore anderer Grundeigentümer sollen mit einbezogen werden.

Dieses Projekt mit vernetzendem Ansatz soll Maßnahmen zur Erhaltung der Biodiversität, zum Klimaschutz (Moore sind äußerst wertvolle Kohlenstoffspeicher) sowie zum Hochwasserschutz (Moore nehmen Niederschlagswasser rasch und reichlich auf, geben es aber nur sehr langsam wieder ab) auf regionaler Ebene in Einklang bringen.

Moor & more am Wilden Kaiser

Auch die ÖBf-Aktivitäten in der Moorlandschaft um Going und St. Johann gehen dank Fördermitteln aus einem neuen INTERREG-Projekt in die zweite Runde. Schwerpunkt ist nun die Angebotserweiterung für Kinder und Jugendliche, welche die Moore spielerisch entdecken sollen. Das Konzept dafür wurde zusammen mit der Tourismusschule St. Johann von ÖBf-Naturraummanagerin Stefanie Dymak erarbeitet. Der Tourismusverband Wilder Kaiser (Ortsstelle Going) und die Ferienregion St. Johann übernehmen die Projektträgerschaft.

Umweltschutzpreis für ÖBf

Im November 2009 erhielten die steirischen ÖBf-Betriebe den Umweltschutzpreis Umwelt-Oswald 2009 in der Kategorie „Institutionen“ – für die Moorrenaturierungen am Naßköhr (122 Dämme errichtet, als Ramsar-Gebiet ausgewiesen) sowie im steirischen Salzkammergut.

Natur.Raum.Management

ANSICHTEN



© ÖBf-Archiv / W. Simlinger, Warscheneck

Was kann ein Wirtschaftsbetrieb wie die Bundesforste zum Schutz der Alpen beitragen? Die neue „ÖBf-Alpenstrategie“ gibt Antworten.

Die Alpen, im Herzen Europas gelegen, sind einer der ökologisch wertvollsten Lebensräume weltweit, aber auch einer der am meisten genutzten und gefährdeten. Um Schutz und nachhaltige Nutzung des Alpenraums in Einklang zu bringen, wurde 1991 die Alpenkonvention ins Leben gerufen (siehe „Natur.Raum.Management“ 02/2009). Ihre Umsetzung in die Praxis gestaltet sich jedoch auch 18 Jahre danach noch immer recht zäh.

Nun haben die Österreichischen Bundesforste in Zusammenarbeit mit dem Umweltdachverband und der CIPRA Österreich (Commission Internationale pour la Protection des Alpes) die „ÖBf-Alpenstrategie“ entwickelt. Sie überprüft, inwiefern die Inhalte der Alpenkonvention die Tätigkeitsfelder der Bundesforste berühren und welcher Handlungsbedarf sich daraus ableitet. Immerhin unterliegen 95 % der ÖBf-Flächen der Alpenkonvention – das sind fast 10 % der Staatsfläche.

Die Ziele und Maßnahmen der Alpenkonvention sind in neun „Durchführungsprotokollen“ festgelegt. Für die Arbeit der Bundesforste haben vor allem die Protokolle „Bergwald“, „Naturschutz und Landschaftspflege“, „Tourismus“ sowie „Bodenschutz“ besondere Bedeutung.

Bergwald

Ein hoher Anteil der ÖBf-Wälder liegt in alpinen Regionen. Rund 30 % der 514.000 ha ÖBf-Waldflächen sind Schutzwälder, die den menschlichen Siedlungsraum gegen Lawinen und Steinschlag abschirmen. Für die Schutzleistung dieser Wälder ist vor allem die dauerhafte Naturverjüngung mit standortgerechten Baumarten entscheidend. Ihr misst die „ÖBf-Alpenstrategie“ im Schutzwald eine noch höhere Bedeutung zu als im Wirtschaftswald. Zudem wollen sich die ÖBf in Zukunft noch stärker für eine idealere Baumartenzusammensetzung einsetzen: etwa durch Förderung von standortgerechten Arten, die besser an die geänderten Klimabedingungen angepasst sind.

Nach Artikel 10 des Bergwald-Protokolls sind die Alpenstaaten verpflichtet, Naturwaldreservate auszuweisen, in denen keine menschlichen Eingriffe mehr stattfinden sollen. Die Bundesforste haben seit Mitte der 1980er-Jahre 53 Flächen (rd. 2800 ha) eingebracht und werden im Zuge des Vertragsnaturschutzes auch weiterhin geeignete Flächen außer Nutzung stellen.

Bodenschutz

Der Boden stellt für einen Forstbetrieb im wahrsten Sinn des Wortes die „Produktionsgrundlage“ dar. Das Bodenschutz-Protokoll der Alpenkonvention gibt in Artikel 1 u. a. als Ziel vor, „insbesondere die ökolo-

gischen Bodenfunktionen [...] langfristig [...] zu sichern“.

Um dies zu erreichen, werden die Bundesforste laut „Alpenstrategie“ u. a.

- bei sich selbst und ihren VertragspartnerInnen (JägerInnen, LandwirtInnen, SkiliftbetreiberInnen) auf größtmögliche Vermeidung von schädlichen Stoffen achten;
- die Verwendung von chemischen und bakteriellen Zusatzstoffen zur technischen Schneeproduktion auf ÖBf-Flächen nicht gestatten;
- bodenschonende Holzernteverfahren forcieren, um Schädigungen im verbleibenden Bestand und Erosionsprozesse zu minimieren;
- bei der Holzernte nur so viel Biomasse entnehmen, dass eine ausreichende Humusbildung gewährleistet wird.

Naturschutz und Landschaftspflege

Im Geschäftsjahr 2008 führten die Bundesforste über 800 Naturschutzprojekte durch, 75 % ihrer Forstreviere setzten gezielt Naturschutzaktivitäten (siehe auch S. 7 und 11), zum Beispiel beim Artenschutz: Vier der zehn heimischen Eulenarten sind vom Aussterben bedroht, vorwiegend mangels Bruthöhlen und Jagdrevieren in Wirtschaftswäldern. Daher versuchen die ÖBf gemeinsam mit dem WWF, den Eulen durch naturnahe Waldbewirtschaftung mehr adäquaten Lebensraum zur Verfügung zu stellen.

WHO IS WHO?



© ÖBf-Archiv / W. Strimling

Gerhard Fischer – ÖBf-Naturraummanager

In den letzten Jahren hat sich ein neuer Berufszweig etabliert, der über rein forstbetriebliche Aufgaben hinausgeht: das ÖBf-Naturraummanagement. Es bietet sein Know-how im Bereich Naturschutz und Ökologie an, speziell bei der Planung und Betreuung ökologisch wertvoller Flächen. Derzeit sind mehr als 40 ÖBf-MitarbeiterInnen im Naturraummanagement beschäftigt, wobei ein Schwerpunkt auf der Betreuung von National- und Biosphärenparks liegt.

Die ÖBf beteiligen sich aber auch an anderen Schutzgebieten wie Naturparks und Natura-2000-Gebieten. Aktuell soll das Wildnisgebiet Dürrenstein in Niederösterreich (derzeit rd. 2400 ha) schrittweise erweitert werden. Es umfasst den größten Urwaldrest der Alpen und Mitteleuropas. Weitere Wildnisgebiete (z. B. Teile des Toten Gebirges) sind in Planung.

Tourismus

Etwa 25 Millionen Touristen besuchen jährlich Österreich. Ihnen stehen rund 50.000 km markierte Wanderwege und fast 700 Schutzhütten der Bergsteigervereine zur Verfügung, die sich zum Teil auf ÖBf-Flächen befinden.

Die alpine Infrastruktur übernimmt bei der sanften Lenkung der Besucherströme eine wichtige Rolle. Gemäß Artikel 1 des Tourismus-Protokolls der Alpenkonvention soll ein umweltverträglicher Tourismus gefördert werden, der sowohl die Sozial- und Umweltverträglichkeit als auch die nachhaltige regionale Wertschöpfung berücksichtigt. Die „ÖBf-Alpenstrategie“ sieht vor, dass das Naturraummanagement auch in diesem Bereich einen wesentlichen Beitrag leisten soll. Um immer wieder auftretende Interessenkonflikte zu entschärfen, wird in Zukunft bei neuen Erschließungsprojekten auf ÖBf-Flächen (Skipisten, Liftanlagen, Forststraßen) bereits frühzeitig nicht nur deren wirtschaftliche Zweckmäßigkeit, sondern – im Sinn der Nachhaltigkeit – auch ihre Umwelt- und Sozialrelevanz vorab intern geprüft werden.

Leben einhauchen

Und wie soll die Bedeutung der „ÖBf-Alpenstrategie“ über die einer reinen Absichtser-

■ **Wie lange sind Sie schon bei den ÖBf aktiv?**

Seit 1986. Meine Stationen: Bau- und Maschinenhof Steinkogl, dann Generaldirektion, Bereich Forsttechnik, ab 1989 Inspektionszugehöriger im Wienerwald, ab Herbst 1992 Leitung der Forstverwaltung Gusswerk, von 1996 bis 2003 des Forstbetriebs Steyr.

■ **Und dann wechselten Sie ins Naturraummanagement?**

Ja genau, das war 2004.

■ **Welche Erfahrungen bringen Sie dafür mit?**

In meinem abwechslungsreichen Berufsleben habe ich sehr viele einschlägige Erfahrungen gesammelt. Abgesehen davon habe ich mich ständig weitergebildet: Nach der Schule machte ich eine Kfz-Mechanikerlehre, im 2. Bildungsweg maturierte ich an einer HTL für Maschinenbau und absolvierte das Studium der Forstwirtschaft; 2006 bestand ich die Befähigungsprüfung Technisches Büro für Forst- & Holzwirtschaft.

■ **Welche Leistungen bieten Sie als Naturraummanager an?**

Meine Schwerpunkte sehe ich im Bereich Großschutzgebiete; ich konzentriere mich in erster Linie auf Waldnaturschutzprojekte, auf das Vorbereiten und Abwickeln von Verhandlungen für Entschädigungszahlungen bei Nutzungsverzicht sowie aufs Projektmanagement.

■ **Für welche Gebiete sind Sie zuständig?**

Für alle ÖBf-Flächen in Oberösterreich, im steirischen Salzkammergut und in der Region Kärnten-Lungau.

■ **Welche größeren Arbeitsvorhaben warten hier in Zukunft?**

Vor allem die Moorrenaturierungen im Inneren Salzkammergut und unter Umstän-

den noch einige Erweiterungen von Schutzgebieten, z. B. im Naturschutzgebiet Goiserer Weißenbachtal und in der Breitenau (Bodinggraben, Molln).

■ **Ist dabei die „ÖBf-Alpenstrategie“ hilfreich?**

Gerade in „meinem“ Gebiet arbeiten wir schon viel im Sinn der Alpenkonvention. Auch persönlich liegt mir das Thema am Herzen. Seit drei Jahren führe ich mit meinem Kollegen, dem Juristen Dr. Hansjörg Plötz, ÖBf-intern Schulungen zu den Themen „Natura 2000“ und Alpenkonvention durch. Die Umsetzung der Alpenkonvention könnte eigentlich schon weiter sein – immerhin sind ihre Protokolle seit Dezember 2002 geltendes heimisches Recht.

■ **Welche Herausforderungen könnten in Zukunft auf das Naturraummanagement zukommen?**

Ich sehe nach wie vor unsere Kernkompetenz auf unseren eigenen Waldflächen. Die Herausforderung wird um ein Vielfaches größer, sobald das Naturraummanagement mit seinen Dienstleistungen über die Grenzen des ÖBf-Grundbesitzes hinausgeht und als Konkurrenz zu Planungsbüros etc. auftritt.

■ **Und in der Freizeit?**

In meiner Freizeit vertiefe ich gerne mein Wissen über Pilze, wobei ich aber nicht den Ehrgeiz habe, jeden Pilz erkennen zu müssen ...

■ **Kontakt:**

DI Gerhard Fischer

ÖBf-Nationalparkbetrieb Kalkalpen
Eisenstraße 75, 4462 Reichraming
Tel.: +43 (664) 456 08 83
gerhard.fischer@bundesforste.at

klärung hinausgehen? Es ist wohl unrealistisch, bei den Bundesforsten Naturschutz über wirtschaftliche Interessen stellen zu wollen. Gerade deshalb muss Naturschutz auch in den ganz normalen (Arbeits-)Alltag der ÖBf hineinwirken und darf nicht an den Grenzen von Schutzgebieten enden: Auch dort, wo das forstwirtschaftliche Interesse im Vordergrund steht, muss es gelingen, die ökologischen Auswirkungen aller Maßnahmen mit zu berücksichtigen.

In jedem Fall helfen Strategiepapiere nur, wenn sie von den Personen, die sie umsetzen sollen, auch mitgetragen werden. Die „Alpenstrategie“ muss also unbedingt bei

den ÖBf-MitarbeiterInnen „ankommen“. Nur diese können ihr Leben einhauchen. Eine gewaltige Herausforderung für die interne Kommunikation, aber mit realen Chancen auf Verwirklichung. Schließlich kommt das Leitmotiv der Nachhaltigkeit ursprünglich aus der Forstwirtschaft ...

Webtipps:

www.alpconv.org

„ÖBf-Alpenstrategie“:
www.bundesforste.at

Service & Presse > Publikationen

Natur.Raum.Management

ANSICHTEN

International planen, regional handeln: Die Wasserrahmenrichtlinie

© ÖBf-Archiv / H. Höbinger, Erlaufsee

Die EU-Wasserrahmenrichtlinie gibt die Strategie zum Schutz von Gewässerlebensräumen vor. „Natur.Raum.Management“ nimmt dieses internationale Naturschutz-Regelwerk genauer unter die Lupe, vor allem seine Umsetzung auf regionaler und lokaler Ebene.

Wasser ist *das* Lebenselement. Gebirgsbäche, Tieflandflüsse, Seen in allen Höhenlagen, Thermalquellen, Grundwasser – Österreich gehört mit 84 Mrd. m³ nutzbarrem Wasserdargebot zu den wasserreichsten Ländern Europas.

Die Nutzung und Gestaltung von Gewässern reichen jedoch nicht immer zu deren ökologischem Vorteil. Die EU-Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) versucht, dem gegenzusteuern.

Vom „guten Zustand“

Die WRRL ist seit 22. Dezember 2000 in Kraft. Seit 2003 sind ihre Vorgaben auch im österreichischen Wasserrecht verankert. Die Richtlinie regelt neben dem Schutz auch die nachhaltige, umweltschonende Nutzung der Flüsse und Seen sowie des Grundwassers in Europa. Es soll nicht nur eine weitere Verschlechterung des Gewässerzustandes verhindert (Verschlechterungsverbot), sondern vielmehr dessen systematische Verbesserung gewährleistet werden (Verbesserungsgebot).

Als übergeordnetes Erhaltungs- bzw. Sanierungsziel schreibt die WRRL in Artikel 4.1 vor, dass bis 2015 (in Ausnahmefällen erst 2021 bzw. 2027) sämtliche Gewässer europaweit einen „guten Zustand“ (ökologisch und chemisch) aufweisen sollen. Dieses Güteziel weicht von einem natürlichen, vom Menschen (nahezu) unbeeinflussten Idealzustand nur geringfügig ab. Da Flüsse bekanntlich nicht vor Grenzen haltmachen, wird zur Beurteilung der Gewässerqualität nicht nur ein Abschnitt oder der Gewässerlauf betrachtet, sondern das gesamte großräumige Wirkungsgefüge inklusive Ufer, Einzugsgebiet, Grundwasser etc. Für jeden Gewässertyp werden spezifische Qualitätsziele festgelegt.

Aktuelle Gewässersituation

Um überhaupt das Abweichen vom „guten Gewässerzustand“ feststellen zu können, war in den letzten Jahren eine flächendeckende Bestandsaufnahme der Gewässer in der EU vonnöten. Sie ergab, dass der chemische Zustand der heimischen Gewässer einigermaßen zufriedenstellend ist. Wesentlich schlechter stellt sich die Gewässerstruktur dar. Unberührte oder zumindest naturnahe Gewässerabschnitte sind selten geworden. Nur ein Drittel der heimischen Flüsse und Bäche befindet sich ökologisch in einem guten oder sehr guten Zustand. Hauptursachen sind Auf-

Renaturierung des Toplitzbachs

Der Toplitzbach im steirischen Salzkammergut im Natura-2000-Gebiet „Totes Gebirge“ verbindet Toplitz- und Grundlsee.

Für den effizienten Transport der riesigen Holzmengen, die ehemals zur Befeuerung der Salinen in Bad Aussee nötig waren, wurde der Bach über die Jahrhunderte durch Regulierungen, Begradigungen, Uferverbauten und eine Klause zu einer kanalartigen Schwemmanlage umfunktionierte. Im Jahr 2004 beschlossen die ÖBf als Grundbesitzer, in Zusammenarbeit mit dem Lebensministerium und dem Land Steiermark den Bach zu renaturieren und folgende Maßnahmen zu setzen:

■ Überführen des Toplitzbachs in sein ursprüngliches Bachbett und Verbesserung der Gewässerstruktur, z. B. durch teilwei-

ses Öffnen alter, stillgelegter Arme und durch neue Tümpel;

- Wiederherstellen der Durchgängigkeit zwischen den Seen (bachaufwärts und -abwärts), wodurch der genetische Austausch zwischen den Lebewesen beider Seen ermöglicht wird;
- Wiederansiedelung des Steinkrebises;
- Schaffen von Rückhalteflächen, in denen sich auch große (Hoch-)Wassermengen sammeln können, ohne erheblichen Schaden anzurichten;
- breite Information der Öffentlichkeit. Seit Oktober 2004 ist der Toplitzbach wieder ein lebendiger Bach. Er bietet ausreichend viele Unterstände, Laichmöglichkeiten sowie „Jagdstrecken“ und erfüllt seine wichtige Funktion als „Fisch-Kinderstube“.

stauungen zur Energiegewinnung und Uferregulierungen.

Oder die fehlende Durchgängigkeit: Der heurige „Alpenzustandsbericht Wasserhaushalt und Gewässerbewirtschaftung“ etwa trifft eine triste Einschätzung: „Die Durchgängigkeit der Flüsse für die Fischwanderung [...] ist heute schwer beeinträchtigt.“ Geschätzte 28.000 Querbauwerke, u. a. zur Wasserkraftnutzung, verändern die Gewässerstruktur mitunter rigoros und be- oder verhindern den Laichzug der Fische. Nicht zuletzt deshalb gelten derzeit zehn heimische Fischarten (z. B. der Huchen) als vom Aussterben bedroht. Drei Viertel sind auf der Roten Liste als gefährdet vermerkt. Abhilfe können Fischaufstiegshilfen („Fischleitern“) schaffen, mit denen Fische Kraftwerksbarrieren überwinden können. Die durchschnittlichen Kosten für eine Anlage liegen jedoch bei beachtlichen 10.000 bis 100.000 Euro pro Höhenmeter – je nach Gewässergröße.

Wie weiter?

Um die hochgesteckten Ziele der WRRL auch erreichen zu können, schlugen Expertinnen aus Bund und Ländern für den Nationalen Gewässerbewirtschaftungsplan (NGP) Österreichs entsprechende Maßnahmen vor. Der Ende April 2009 vorgelegte erste Entwurf wurde im Herbst 2009 im Rahmen eines Bürgerbeteiligungsprozesses überarbeitet. Von der Mitsprachemöglichkeit der Öffentlichkeit erwartet man sich zusätzliche Transparenz, und man hofft, dass es tragfähigere Lösungen gibt, wenn bereits frühzeitig die unterschiedlichen Interessen berücksichtigt wurden. Der NGP wird voraussichtlich Ende 2009 fertiggestellt und veröffentlicht werden. Im März 2010 soll er an die EU-Kommission übermittelt werden. Danach werden die konkreten Gewässermaßnahmen in Angriff genommen werden.

Regionale Umsetzung

In puncto Umsetzung der WRRL auf lokaler Ebene haben die ÖBf eine besonders große Verantwortung: Auf ihrem Grundbesitz liegen mehr als 100 Seen mit über

50 ha Fläche, was 70 % der gesamten Seenfläche in Österreich entspricht. Dazu kommen noch ca. 2000 km fließende Gewässer und unzählige Grundwasservorkommen. Zwei ÖBf-Projekte veranschaulichen den Transfer der internationalen WRRL-Vorgaben auf die lokale Ebene besonders gut: die Renaturierung des Toplitzbaches sowie die Gewässervernetzung in den Donauauen (siehe rechte Spalte).

Guter Ansatz, aber ...

Sofern die Vorgaben der WRRL erfüllt werden, würde ein bedeutender Schritt zu einem europaweit *einheitlichen* Schutz aller Gewässer gelingen. Allerdings erscheint der Zeitraum bis 2015, in dem der „gute ökologische Zustand“ aller Gewässer angestrebt wird, sehr kurz bemessen zu sein. Ein rechtzeitiges Erreichen der überaus ambitionierten Ziele würde einen unglaublichen Kraftakt erfordern – von den Kosten ganz abgesehen.

Über Erfolg und Misserfolg der WRRL wird zudem in hohem Maße entscheiden, inwieweit es gelingt, im Rahmen von Bewirtschaftungsplänen klare Ziele, Maßnahmen und Zuständigkeiten festzulegen. Auch wird es durch den großflächigen, übergreifenden Ansatz der WRRL nötig sein, über gewohnte Verwaltungsgrenzen „hinauszudenken“ und noch stärker als bisher Kooperationen einzugehen – zwischen den Bundesländern, mit dem Bund sowie auf internationaler Ebene. Letztendlich wird die WRRL aber nur dann erfolgreich sein, wenn sich die AkteureInnen vor Ort mit den Zielen der WRRL identifizieren und deren Vorgaben mittels „angreifbarer“ Projekte auf lokaler und regionaler Ebene mit Leben erfüllen. Geschieht dies nicht, wird die WRRL ein zahnloser „Papiertiger“ bleiben.

Webtipps:

www.umweltbundesamt.at/wrrl

www.wasseraktiv.at

www.wassernet.at/article/archive/5642

www.umweltdachverband.at/themen/wasser

<http://eur-lex.europa.eu>

Gewässervernetzung im Nationalpark Donauauen

*Buchstäblich über Nacht kam der Fadenbach, ein früherer Altarm der Donau, 1992 in Fachkreisen zu Berühmtheit, als dort eines der letzten Vorkommen des Europäischen Hundsfisches (*Umbra krameri*) in der EU entdeckt wurde. Bis dahin galt dieser bereits als ausgestorben.*

So erfreulich dieser Fund auch war, so bedroht blieben die Restlebensräume des Hundsfisches im Fadenbach: Der Bach wurde bereits seit den 1960er-Jahren mehr und mehr von der Donau abgeschnitten, der Grundwasserspiegel sank. Daher war nur mehr bei höheren Wasserständen während der Laichzeit eine Ausbreitung möglich, ansonsten erwiesen sich die Tümpel des meist verlandeten Bachbettes als „Falle“. Ein endgültiges Aussterben des Hundsfisches drohte.

Zur Vernetzung noch vorhandener bzw. Erweiterung möglicher Hundsfisch-Lebensräume wurde das LIFE-Förderprojekt „Gewässervernetzung“ am Fadenbach ins Leben gerufen. Die Nationalparkverwaltung Donauauen (Trägerin) und der Bundesforste-Nationalparkbetrieb (Ausführung der Baumaßnahmen) sorgten in Kooperation für die Eintiefung des Bachbettes und die Umwandlung der geraden Uferkanten in Mäander.

Es wurde auch darauf geachtet, für brütende Eisvögel und die Eiablage der Sumpfschildkröte geeignete Uferstrukturen zu schaffen. Mehrere tiefe „Überlebenstümpel“ sollen das Ausfrieren aller Hundsfisch-Individuen selbst bei winterlichem Niedrigwasser verhindern. In die Biotopverbesserung wurden von 2001 bis 2004 aus EU- und nationalen Mitteln rd. 200.000 Euro investiert.

Seit ca. zwei Jahren ist es außerdem möglich, über die kleine Schleuse des Orther Siels gezielt Donauwasser in den Fadenbach zu leiten und dessen Durchflussmenge zu steuern.

Das LIFE-Projekt war die Initialzündung für weitere erfolgreiche Revitalisierungsarbeiten am Fadenbach-System, die noch heute im Gange sind und teilweise auch unter der Federführung anderer Organisationen sowie auch außerhalb der Nationalparkgrenzen erfolgen bzw. erfolgt sind.

Lesen Sie in der nächsten Ausgabe des
Natur.Raum.Management-Journals
über folgende Themen:

- **Internationales Jahr der Biodiversität 2010**
- **Gemeindenetzwerk**
- **Werte der Biodiversität**
- **2. ExpertInnenforum Naturraummanagement**



ÖBf ÖSTERREICHISCHE
BUNDESFORSTE AG

Wo die Natur zu Hause ist.

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber:

Österreichische Bundesforste AG

Naturraum-Management

Pummergeasse 10–12, 3002 Purkersdorf

Tel.: +43 (2231) 600 DW 3140, Fax: DW 3190

E-Mail: naturraummanagement@bundesforste.at

Redaktion: Uwe Grinzinger, Gerald Plattner, Pia Buchner

Texte: Uwe Grinzinger, Max Krott, Gerald Plattner

Lektorat: Karin Astelbauer-Unger

Layout: Sieben

Gestaltung: Breiner&Breiner

Druck: Janetschek

Verlags-, Herstellungs- und Erscheinungsort: Purkersdorf

www.bundesforste.at/naturraummanagement



UW Nr. 637

Papier: Claro-Bulk, M-Real, Druck: Ing. Christian Janetschek, 3860 Heidenreichstein.
Das Unternehmen ist PEFC-zertifiziert und hat für dieses Produkt Papier eingesetzt,
das nachweislich aus nachhaltiger Waldwirtschaft stammt. Die Herstellung ist nach
der Umweltzeichen-Richtlinie UZ 24 für schadstoffarme Druckerzeugnisse erfolgt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichische Bundesforste - Natur.Raum.Management](#)

Jahr/Year: 2009

Band/Volume: [2009_3](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Schützen - entwickeln - nützen. Vor Ort handeln 1](#)